



Leseprobe aus: Radice von Wogau, Eimmermacher, Lanfranchi (Hrsg.), Therapie und Beratung von Migranten, ISBN 978-3-621-28338-0
© 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-28338-0>

2 Migration und Integration - Gestaltung von Übergängen

Andrea Lanfranchi

„Niemand wartet auf den Fremden.“
„Der Fremde ist der, der kommt.“

(Edmond Jabès)

2.1 Facetten der Migration

2.1.1 Chancen und Ressourcen

Im Unterschied zur üblichen Diskussion um die so genannten „Ausländer“, in dem seit Jahren ein ab- bzw. ausgrenzender Unterton mitschwingt und der sich oft in der Auflistung ihrer Probleme erschöpft, wollen wir das „Migrierenden-Dasein“ positiv als Ort des Wandels und des Entstehens von Neuem (Oevermann, 1991) betrachten. Die Akzente der Auseinandersetzung sollen nicht länger auf Abweichungen gesetzt werden, etwa auf „kulturelle Distanz“ oder auf Symptombildungen.

Kategorisierung. Spricht man etwa von „Ausländerproblematik“, werden die kulturellen Normen und Werte der Einwanderer im Vergleich zu „unserem“ Rechts- und Ordnungsverständnis thematisiert, werden mit Sprache Wirklichkeiten geschaffen und mit trennenden Kategorisierungen zwei Welten fixiert: die der „In-länder“, die sich als Wir-Gruppe versteht, und die der „Aus-länder“, die nicht dazu gehört, sondern als Problem hinzukommt.

Ethnobiographische Fallrekonstruktion. Neuerdings korrigieren manche Autoren den gängigen Topos des „Hin- und Herpendelns zwischen den Kulturen“ (wohl Ausdruck eines ewigen Nicht-Ankommens) zugunsten von ressourcenorientierten Konzepten. Eine solche Korrektur der üblichen theoretischen Konzeptualisierung verdanken wir insbesondere einer neuen forschungsleitenden Vorgehensweise, der ethnobiographischen Fallrekonstruktion. Damit wird herausgearbeitet, auf welche Art und Weise Individuen und Familien in zunächst fremden Lebenswelten eine mehr oder weniger autonome Lebenspraxis ausbilden und wie sie die aktuellen Engpässe im Übergang von einem Referenzmodell zum anderen und von einer Lebensphase zur anderen bewältigen (Hildenbrand, 1999).

2.1.2 Migration hat viele Gesichter

Die Mehrheit der Migrierenden in europäischen Industrieländern hat sich ohne große Komplikationen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen integriert. Migrantinnen und Migranten verfügen dank familiärem Zusammenhalt und gegenseitiger Solidarität über besondere Potentiale zur Lebensbewältigung in Krisensituationen (vgl. EKFF, 2002). Ihre Leistungen müssen erkannt, anerkannt und im Bewusstsein, im Denken und im Handeln professioneller Berater und Therapeutinnen besser verankert werden.

Psychosoziale Belastungen. Trotzdem sind Kinder und Jugendliche, wie auch Erwachsene und Alte aus sozial unterprivilegierten, bildungsfernen Bevölkerungsgruppen psychosozialen Belastungen ausgesetzt. Sie betreffen deren soziale Stellung in der Gesellschaft und die Integrationspraxis, die Bildungs- und Gesundheitssituation, die Arbeits-, Einkommens- und Wohnsituation. Eine verbesserte psychosoziale Situation geht mit deren Integration und mit familienpolitischen Investitionen auf verschiedenen Ebenen des öffentlichen Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesens einher (s. Kap. 2.3).

Darüber hinaus ist die Situation von Migrantinnen und Migranten in Ländern wie der Schweiz, Deutschland und Österreich alles andere als einheitlich (s. Übersicht).

ÜBERSICHT		
Migranten und Migrantinnen		
Status		(Personenfreizügigkeitsabkommen)
▶ Arbeitnehmer und ihre Familien	▶ junge Menschen, die vorübergehend kommen (Au-pair, Studium, Ausbildung)	▶ Migranten aus asiatischen, afrikanischen, süd- und nordamerikanischen Ländern, oder aus osteuropäischen Staaten außerhalb des EU-Raums
▶ angeworbene Fachpersonen und Spezialistinnen (Wissenschaftler, Informatiker, Krankenpflegepersonen, Künstlerinnen etc.)	▶ Staatenlose	
▶ Flüchtlinge und Kriegs- bzw. Bürgerkriegsflüchtlinge	▶ Menschen ohne regulären Aufenthaltsstatus (sog. „Illegale“/ „Papierlose“)	
▶ Asylbewerberinnen	▶ deutschstämmige Aussiedlerfamilien	Aufenthaltsdauer
▶ Asylberechtigte		▶ sie leben seit vielen Jahren im Zuwanderungsland
▶ Kontingentflüchtlinge	Herkunft	▶ sie sind erst kurzfristig hier
	▶ Migrantinnen aus EU- und EFTA-Ländern	

<ul style="list-style-type: none"> ▶ sie kommen vorübergehend bzw. zeitlich befristet ▶ sie sind im Zuwanderungsland geboren (die sog. zweite und dritte Generation) 	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Single- und Einpersonenhaushalte und viele mehr 	<p>Sprache</p> <ul style="list-style-type: none"> ▶ Personen, die nur ihre Erstsprache sprechen ▶ Personen, die ihre Erstsprache und die Sprache des Zuwanderungslandes sprechen ▶ Personen, die mehrere Sprachen sprechen
<p>Aufenthaltsstatus</p> <ul style="list-style-type: none"> ▶ Aufenthaltsbefugnis ▶ Aufenthaltsberechtigung ▶ Aufenthaltsgenehmigung ▶ sog. Geduldete/ „vorläufig Aufgenommene“ 	<p>Religionszugehörigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> ▶ Christen ▶ Muslime ▶ Juden ▶ Buddhisten ▶ Hindus ▶ Konfessionslose und vieles mehr 	<p>Tätigkeiten</p> <ul style="list-style-type: none"> ▶ Arbeitnehmerinnen ▶ Selbständige und Unternehmer ▶ Schülerinnen und Studierende ▶ Familienarbeit ▶ Wissenschaftler ▶ Politikerinnen ▶ Künstlerinnen ▶ Ruheständler/ Pensionäre ▶ Erwerbslose ▶ Menschen ohne Arbeitserlaubnis und vieles mehr
<p>Familienform</p> <ul style="list-style-type: none"> ▶ Mehrgenerationenfamilie (Eltern, Kinder, Großeltern) ▶ Kernfamilie (Eltern und Kinder) ▶ Erweiterte Familie, in der andere Angehörige mitleben (Tanten, Onkel, Cousinen etc.) 	<p>Bildung</p> <ul style="list-style-type: none"> ▶ nur Primarschule besucht ▶ Sekundarschule absolviert ▶ Schulabbrecherinnen ▶ Analphabeten ▶ Studienabschluss ▶ abgeschlossene Berufsausbildung ▶ ohne Berufsausbildung ▶ Angelernte 	

Vom „Ausländer“ zur Migrationsfamilie

In den vergangenen drei Jahrzehnten hat sich die Migration gewandelt – von einem rein arbeitsbedingten Aufenthalt meist männlicher Arbeitskräfte hin zu einem Existenzaufbau ganzer Familien, die aus verschiedenen Gründen migriert sind und teilweise sehr unterschiedliche Lebenspläne haben. Diese Familien haben ihre eigene Geschichte, Sprache und Kultur, welche all ihre Lebensbereiche mehr oder weniger entscheidend tangieren.

Begriffswandel. Dieser Wandel spiegelt sich auch in einer terminologischen Verschiebung von „Ausländer“ oder „Gastarbeiter“ zu „Migrantin/Migrant“ – was Hand in Hand mit institutionellen Umbenennungen geht: „Ausländerbeauftragte“ mutieren in „Migrationsdelegierte“; in der Schweiz heißt die „Fremden-

polizei“ „Migrationsamt“; das „Bundesamt für Ausländerfragen“ heißt neu „Bundesamt für Zuwanderung, Integration und Auswanderung“.

Anpassung und Aushandeln. Migranten befinden sich in einem Prozess der Anpassung und des Aushandelns von neuem Sinn: Sie lernen eine oder mehrere neue Sprachen und ändern fortwährend ihre Denkmodelle und Deutungsmuster. Kurzum: Sie integrieren sich in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen dadurch, dass sie sich zunehmend jene Normen und Werte zu Eigen machen, die in der Aufnahmegesellschaft Gültigkeit haben. Gleichzeitig erleben sie, dass die vorhandene Unterschiedlichkeit – mindestens teilweise – im beschleunigten gesellschaftlichen Wandel bestehen bleiben kann (Wicker, 2003).

2.2 Bewältigung von Übergängen

2.2.1 Der Verlauf von Migration und Integration

Migration ist kein schneller, sondern ein meist länger dauernder und komplexer Prozess. Bezogen auf die Familie ist es für die Praxis der systemischen Beratung und Therapie nützlich, den Wandel als Phasenmodell zu betrachten (in Anlehnung an Sluzki, 1979; adaptiert von Lanfranchi, 2000a). Das Phasenmodell soll dabei helfen, Veränderungen durch die Migration im zeitlichen und räumlichen Verlauf zu identifizieren (s. Übersicht).

Gelingen der Integration. Das Hauptziel ist eine Integration, bei der Teile der eigenen Identität bewahrt bleiben und neue Elemente hinzukommen. Dabei können Beratung und Therapie unterstützen. Darüber hinaus ist Integration nur über Teilnahme und Mitbestimmung möglich, etwa im Sozialleben, auf dem Arbeitsmarkt und in der Politik. Sprachkompetenz ist hier von größter Bedeutung. Sie ist der Schlüssel für eine erfolgreiche Teilnahme am Leben im Aufnahmeland.

ÜBERSICHT

Phasenmodell der Migration

- (1) Vorbereitung der Migration. Wer trifft die Entscheidung auszuwandern und aus welchen Gründen? Probelauf oder definitive Auswanderung? Gesetzlich geregelt oder „illegal“?
- (2) Erste Schritte im Aufnahmeland. Auf welche Unterstützungssysteme kann die eingewanderte Person oder Familie zurückgreifen? Von welchen Motivationen und Gefühlen wird ihr Handeln geleitet?

- (3) Konsolidierung und eventuell Konfliktverleugnung. Insbesondere im Fall einer vorgängigen Einwanderung eines Familienmitglieds (häufig der Ehemann bzw. der Vater), stellt sich die Frage, wie der Erfahrungsvorsprung genutzt, wie die Nachkommenden in die neue Umgebung eingeführt werden.
- (4) Flexibilisierung und eventuell Krise. Wie gehen zugewanderte Personen, Erwachsene wie Kinder, mit Veränderungen im Rollenverständnis um?
- (5) Anschluss und Integration. Werden überlieferte Sinnzusammenhänge und Lebenslaufmuster, die angesichts einer veränderten Situation nicht mehr zur Orientierung taugen, umgearbeitet und unter Umständen mit neuen Kulturelementen einer neuen Synthese zugeführt? Oder gelingt diese neue Synthese nicht, was möglicherweise einen Rückzug in die ethnische Minorität zur Folge hat?

Balance finden. Im Rahmen eines solchen dynamischen Verlaufsmodells sind Momente der Verstrickung nichts Pathologisches, sondern normal und absehbar. Der Versuch, die Stabilität der Familie zu erhalten, bewirkt während der dritten Phase, dass häufig überkompensiert wird: Familienregeln werden strikter gehandhabt und in der Familienorganisation herrscht eine gewisse Starrheit vor. Die Familie entwickelt einen großen Zusammenhalt. Als Überlebensprinzip leistet sie Widerstand gegen Einwirkungen von außen. Wird die nächstfolgende vierte Phase der Flexibilisierung (und entsprechender Destabilisierung) zugelassen, stehen die Chancen gut, Konflikte zu bearbeiten, anstatt sie zu vermeiden oder zu verdrängen. Dies ermöglicht eine Verankerung in der Lebenspraxis der Aufnahmegesellschaft.

Das krisenhafte Geschehen der vierten Phase dient demzufolge paradoxerweise genau dazu, die familiäre Stabilität durch eine Erschütterung dieser Konstellation zu erhalten. Aus der systemischen Therapie wissen wir, dass Familien auf den zwei Ebenen der Familienkohäsion und -adaptation zu einer gelungenen Balance kommen müssen, wenn sie adäquat funktionieren sollen.

In der Terminologie von Olson & McCubbin (1983) führt zu große Nähe auf der Kohäsionsdimension zur Verstrickung („enmeshment“), zu geringe Nähe zum Rückzug („disengagement“); eine zu starke Anpassungsfähigkeit schafft Chaos, eine zu schwache bewirkt Rigidität. Freilich ist ein solcher Balanceakt in der Gestaltung von Übergangsprozessen alles andere als einfach. Vor allem gelingt er nicht von heute auf morgen.

2.2.2 Erwartungen und Enttäuschungen

Aufbruch. Migration ist in aller Regel ein aktiver Schritt zur Problembewältigung. Migranten möchten aus einer Situation der Not, manchmal aus gesell-

schaftlichen Zwängen bzw. Einschränkungen ausbrechen. Sie sind bereit, sich auf Neues einzulassen und Risiken einzugehen. Fatalistische Einstellungen („Ich kann in meinem Leben sowieso nichts ändern“) und partikularistische Lebensorientierungen („Um weiter zu kommen brauche ich Begünstigungen von Freunden“) werden zugunsten neuer, universalistischer Weltanschauungsmuster revidiert („Eine gute Arbeitsstelle finde ich, wenn ich über die notwendigen Qualifikationen und eine Arbeitsbewilligung verfüge“).

Dennoch ist nach der Migration möglich, dass die Deutung der eigenen Existenz erneut als vom übermächtigen Schicksal gekennzeichnet inszeniert wird. Wie vorher in einer Welt der sozioökonomischen Stagnation, wird die eigene Existenz weiter als Spielball unbeeinflussbarer Kräfte betrachtet. Warum? Drei in Wechselwirkung stehende Erklärungen bieten sich für die Zuwanderungsländer Schweiz, Deutschland und Österreich an.

Enttäuschungen. Ein erster Grund betrifft die Tatsache, dass sich die vielfach hohen Erwartungen an wirtschaftliche Verbesserung und sozialen Aufstieg am Migrationsort vor allem in Rezessionszeiten nicht innerhalb der geplanten Zeitspanne erfüllen, so dass der Eindruck eines „dèjà-vu“ entsteht. Dieses knüpft an die frühere Welt der Armut und der sozialen Ohnmacht an.

Versäumnisse der Politik. Ein zweiter Grund liegt in den bisher ungenügenden, erst jetzt im Aufbau begriffenen staatlichen Investitionen im Bereich der Integrationspolitik. Da Migranten weitgehend Partizipationsmöglichkeiten an gesellschaftspolitischen Entscheidungen verwehrt werden, wird ihr Selbstbild als von außen gesteuert zementiert.

Biographische Erklärung. Ein dritter Grund, warum es zum Rückzug in die eigene Familie bzw. die ethnische Minorität und zur Abschottung all dessen kommt, was fremd und bedrohlich ist, liegt in den Familien selbst und steht in engem Zusammenhang mit der Lebensbiographie. Gewiss handelt es sich bei dieser dritten Erklärung um eine heikle Argumentation. Es besteht die Gefahr, dass Migranten dafür verantwortlich gemacht werden, was vorwiegend der faktisch gescheiterten Migrations- und Integrationspolitik westeuropäischer Industrieländer anzulasten ist. Und doch wäre es verkürzt, wollten wir den Rückzug in die eigene Familie und/oder Migranten-Community ausschließlich auf Benachteiligungen im Aufnahmeland zurückführen. Im Folgenden stelle ich drei Typen der Orientierung von Migrationsfamilien dar: vorwärtsgewandte, „sklerotisierte“ und rückwärtsgewandte Familien.

2.2.3 Tradition und Veränderung

Nach den Ergebnissen einer Familienstudie (Lanfranchi, 1995) gibt es Migrantinnen und Migranten, die trotz psychosozialer Belastungen sowie Diskriminierungserfahrungen gut in der Lage sind, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Aus dem Material ethnobiographischer Interviews und systematischer Beobachtungen können sie als vorwärtsgewandt typisiert werden. Das Besondere an ihnen ist, dass sie

- ▶ das Spannungsverhältnis zwischen Intimität nach Innen (kultureller Zusammenhalt dank eigener Traditionen, Riten etc.) und Öffnung nach Außen angemessen regulieren können – unter anderem durch hohe Kommunikationskompetenzen;
- ▶ sich auf real veränderte Formen der Lebenspraxis einlassen, statt an herkunftsorientierten Sinnstrukturen festzuhalten;
- ▶ das Gefühl und Vertrauen haben, trotz gesellschaftlicher Unterprivilegierung Lebensereignisse zumindest teilweise mitbestimmen zu können;
- ▶ in der Lage sind, über ihren Lebenslauf zu reflektieren und realistische Lebensentwürfe zu entwickeln.

Diese Merkmale sind eng verknüpft mit den spezifischen Deutungen von Phänomenen, die im Lebensalltag auftreten. Sie bestimmen die Konstruktionen von Wirklichkeit (Berger & Luckmann, 1997), die das Handeln der Familie leiten.

Vorwärtsgewandte Migrationsfamilien sind fähig und willens, durch Informationssuche, Einleiten eigener Problemlösungsschritte und Aktivierung sozialer Netze einen Wandel zu ermöglichen. Diese Veränderung besteht ganz konkret unter anderem darin, dass im Alltag an Stelle patriarchalischer Interaktionsformen vermehrt partnerschaftliche Beziehungsformen entwickelt werden.

2.2.4 Schwebezustand und Blockade

Im Kontrast dazu können wir einen zweiten Typus der Annäherung (oder eben: Nicht-Annäherung) an die Aufnahmegesellschaft beobachten, nämlich die oben erwähnte radikale Grenzziehung nach Außen und Abschottung nach Innen. Die idealtypische Charakterisierung führt zum Begriff der „sklerotisierten“ Lebensorientierung. Wie aus empirischem Material rekonstruiert wurde (nähere Ausführungen mit Transkriptpassagen in Lanfranchi, 1995), haben die Schrumpfung der Entwicklungsperspektiven und der ethnische Rückzug nicht primär mit realen Unrechtserfahrungen zu tun, sondern vorwiegend mit der lebensgeschichtlich geprägten Fallstruktur. Was macht eine Familie mit den Wechselsfä-

len des Lebens, wie kommt sie etwa mit dem Tod des Hauptnährers zurecht? Wer entscheidet und wie wird entschieden – z. B. bei Erbfragen wenn verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung stehen? Migrationsfamilien sind so wenig wie andere Familien die Marionetten der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in die sie hineingeboren werden, sondern können diese Wirklichkeit in einer Bandbreite von Wahlmöglichkeiten selber gestalten.

Auffallend am Typus der stillstehenden und sogar „sklerotisierten“ Familie sind in grober Synthese vier Bereiche:

- ▶ die ausgeprägte traditionsgebundene Wertordnung;
- ▶ die starre Innenzentrierung;
- ▶ die heteronomiebezogenen (anstelle von autonomiebezogenen) Kriterien von Lebenswirklichkeit;
- ▶ das Unvermögen, familienzyklische Perspektiven wahrnehmen zu können.

Familien dieses Typs haben beispielsweise für die Zukunft der Töchter bzw. für deren Paarbeziehung ganz präzise Vorstellungen, nämlich dass sie einen Landsmann, möglichst einen aus der herkunftsmäßig nächsten Nachbarschaft heiraten müssen. Insofern sind die Lebensentwürfe solcher Eltern in Bezug auf die Perspektiven ihrer Kinder häufig autonomiehemmend und in manchen Fällen sogar entwicklungshindernd.

2.2.5 Dauerprovisorium und Konfliktverleugnung

In der erwähnten Untersuchung wurde noch ein dritter Familientypus identifiziert: die rückwärtsgewandte Familie. Auch da fehlt nach der Migration ein identitätssicherndes Milieu, so dass die Notwendigkeit entsteht, mit ungewohnten gesellschaftlichen Brüchen und Umwälzungen fertig zu werden. Wie beim vorgenannten Typus der Blockade gelingt es solchen Familien nicht oder nur beschränkt, divergierende Orientierungsmuster mit einer autonomen Lebenspraxis zu vereinen. Ein Wandel ist zwar möglich, fokussiert sich jedoch auf die Perspektiven der Rückkehr statt auf die eines Ankommens am Lebensort.

Das ist unter anderem in der Beziehung zwischen Eheleuten ersichtlich, wo in der Verteilung individueller Ressourcen große Diskrepanzen vorherrschen (nach dem Muster: Mann außenorientiert, Frau an den Herd gebunden). Damit der Mythos der Rückkehr aufrechterhalten werden kann und durch nichts gefährdet wird, werden die traditionellen Rollenstrukturen zementiert. Die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses der partnerschaftlichen Orientierung kann kaum stattfinden, weil Austauschbeziehungen auf der Paarebene auf den schmalen Bereich der Alltagskommunikation reduziert werden. Dadurch wird oft Krisen so lange ausgewichen, bis sie kaum noch zu bewältigen sind (für die authen-

tische Wiedergabe eines Fallbeispiels mit einer derartigen Problematik vgl. Lanfranchi, 1993).

Die möglichen Konsequenzen der Rückwärtsorientierung sind offensichtlich: Das Leben in einem (Dauer-)Provisorium erschwert und verhindert in vielen Fällen die Integration in der Aufnahmegesellschaft; das „Opfer bringen für eine bessere Zukunft“ kann bedeuten, dass Konflikte verdrängt statt gelöst werden; insbesondere Kinder und Jugendliche haben in einer solchen Situation Mühe, schulische Leistungsziele zu erreichen, weil sie in einem Loyalitätskonflikt stecken (sie wissen nicht, wessen Ansprüche sie erfüllen und in welcher Richtung sie sich engagieren sollen, weil die Familien- und Schulwelt in einem Konkurrenzverhältnis stehen).

Eine neuere Studie (Lanfranchi, 2002b) hat die Brauchbarkeit der skizzierten Typologie bestätigt. Sie hat sich als unabhängig von der ethnischen Herkunft der analysierten Migrationsfamilien erwiesen. Sie wurde dadurch verfeinert, dass in manchen Familien auf verschiedenen Ebenen unterschiedliche Orientierungen vorhanden sein können, beispielsweise eine rückwärtsgewandte Ausrichtung in der Ehebeziehung und eine vorwärtsorientierte Entwicklung in der Eltern-Kind-Beziehung. Dies ist nicht selten auf die Unterstützung externer Initiativen – konkret etwa auf interkulturell kompetente Lehrpersonen – zurückzuführen, die auf die Zusammenarbeit mit den Eltern großes Gewicht legen.

2.3 Psychosoziale Spannungsfelder

Die Ergebnisse qualitativer Untersuchungen verweisen uns immer wieder auf drei Spannungsfelder, welche die psychosoziale Lage von Migrationsfamilien als wesentlich kennzeichnen. Es sind dies:

- ▶ der Konflikt zwischen dem Individualisierungsanspruch und der Zunahme sozialer Ungleichheit;
- ▶ die ungleiche Verteilung von Bildungschancen;
- ▶ die sich tendenziell verschlechternde Gesundheitslage und der erschwerte Zugang zu Beratung und Behandlung.

Im Folgenden werden die ersten zwei Problemkreise einzeln diskutiert. Das dritte Spannungsfeld wird im Kap. 8 gesondert behandelt.

2.3.1 Zunahme sozialer Ungleichheit

Modernisierungsfalle. Migranten sind in eine Modernisierungsfalle hineingeraten: Einerseits wird den Familien eine Vielfalt von Möglichkeiten vorgegaukelt; andererseits wird ihnen eine Teilnahme an gesellschaftlicher Gestaltung verwehrt.

Dies ist sehr gut am Beispiel der Schweiz ersichtlich, die im Vergleich zu anderen europäischen Ländern deutlich erschwerte Einbürgerungsverfahren hat (D'Amato, 2001). Migranten haben einen begrenzten Zugang zu Ausbildung und Beruf und sind mit zahlreichen ausländerrechtlichen Einschränkungen (etwa bezüglich freier Wahl des Wohn- und Arbeitsortes oder des Familiennachzugs) konfrontiert, so dass die Neugestaltung des privaten Lebens in Familie und Gesellschaft nicht selten in einen Rückzug in die ethnische Minorität und in eine Abschottung der Familie als Notgemeinschaft mündet.

Gesellschaftliche Brennpunkte. Dadurch, dass Zuwanderer auf ihr Anderssein fixiert werden und blockiert bleiben, werden dauerhafte gesellschaftliche Brennpunkte geschaffen. In der Schweiz, um ein Beispiel zu nennen, wird Asyl Suchenden ein sechsmonatiges Arbeitsverbot aufgezwungen. Der Grund der Maßnahme ist, das Asylland möglichst „unattraktiv“ zu machen. Die Folgen sind verheerend: Dutzende junger Männer treiben sich an Bahnhöfen herum, verrichten irgendwelche Schwarzarbeit oder planen krumme Dinge, um zu etwas Geld zu kommen. Die breite Öffentlichkeit weiß nichts von diesem Arbeitsverbot und realisiert auch nicht, dass Tagesgelder und Fürsorgeleistungen aufgrund der allgemeinen Sparmassnahmen des Bundes immer mehr gekürzt wurden und heute unter dem Existenzminimum liegen.

Benachteiligungen. Ein aktuelles und sehr konkretes Beispiel für die Benachteiligung von Migranten ist die staatlich subventionierte Kinderbetreuung (vgl. Lanfranchi, 2002b): Als Krippen und Horte noch unter schlechter Qualität und einem miserablen Ruf zu leiden hatten, waren die Plätze vorwiegend von so genannten Ausländerkindern belegt; heute sind sie qualitativ besser und werden aus verschiedenen Gründen zunehmend begehrt. Weil nun vor allem einheimische Eltern aus der Mittel- und Oberschicht die wenigen freien Plätze bekommen, nimmt die Zahl der Migrationskinder in Krippen und Horten ab. Muss die Mutter arbeiten, nehmen Migrationsfamilien aus Not das, was sie gerade finden, nämlich Betreuung minderer Qualität wie etwa ein Kindermädchen, das aus dem Heimatland eingeflogen wird – oder die Kinder sind alleine zu Hause und warten stundenlang auf die Rückkehr der Eltern.

Ein weiteres Beispiel ist die steigende Armut der Migrationsfamilien, und zwar unabhängig davon, ob die Eltern (bzw. ein Elternteil) erwerbstätig sind oder nicht: 1999 betrug in der Schweiz die Working-Poor-Rate bei Ausländerinnen und Ausländern 12,2 Prozent, doppelt so viel wie bei Schweizerinnen und Schweizern mit 6,2 Prozent. Während Schweizer im Jahr 2000 auf ein Durchschnittseinkommen von monatlich 3700 Euro brutto kamen, verdienten Ausländer aus südlichen EU-Ländern im Durchschnitt 3200 Euro und Angehörige aus Nicht-EU-Ländern nur 2800 Euro (Streuli & Bauer, 2002).

Konsequenzen und Risiken für die Kinder. Fest steht, dass Kinder und Jugendliche aus Migrationsfamilien überdurchschnittlich oft unter besonders schlechten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aufwachsen. Ökonomische Not, enge Wohnverhältnisse oder eine verkehrsbelastete Wohnumgebung mit wenigen Grünflächen erleben sie deutlich häufiger als Kinder aus einheimischen Familien. Ein unzureichendes Wohnumfeld führt bei vielen von ihnen zu einem eingeschränkten Handlungsspielraum und eignet sich kaum, die eigenen motorischen Bedürfnisse ausleben zu können oder sich in Ruhe einer Tätigkeit zuzuwenden, die Konzentration erfordert. In solchen Verhältnissen aufzuwachsen bedeutet wohlverstanden nicht nur eine Begrenzung der Entfaltungsmöglichkeiten, sondern birgt Risiken für den Bildungsverlauf, die Gesundheit und die soziale Integration (Boss-Nünning, 2000).

2.3.2 Ungleiche Verteilung von Bildungschancen

Nach neusten Untersuchungen zum schulischen Leistungsstand von Kindern und Jugendlichen in deutschsprachigen Ländern zeigt sich, dass die zugewanderten unter ihnen bedeutende Rückstände in fachlichen Grundfertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen aufweisen (vgl. die PISA-Studien: Baumert et al., 2001; OECD, 2001). Aus verschiedenen Gründen, die nicht in jedem Fall mit den tatsächlichen Schulleistungen der Kinder zu tun haben, sind Migrationskinder in getrennten, sonderpädagogisch geführten Schultypen der Grund- und Hauptschule sowie in den leistungsmäßig tieferen Schultypen der Sekundarstufe I massiv und zunehmend übervertreten. Auch werden sie beim Übergang vom Kindergarten in die Primarschule allzu oft in Einschulungsklassen mit besonderem Lehrplan versetzt, vom regulären Schulbeginn dispensiert und in den Kindergarten zurückgestellt, oder sie müssen die erste Primarklasse wiederholen (für Deutschland vgl. Auernheimer, 2003; für die Schweiz vgl. Lischer, 2003).

Positive Tendenz. Etliche von ihnen schaffen jedoch trotz Fremdsprachigkeit und unterprivilegierter sozialer Herkunft eine unauffällige Schulkarriere mit guten Lernfortschritten und relativ unproblematischen Übertritten in Berufsbildung und weiterführende Studien (Bolzmann et al., 2003). So hat sich beispielsweise in der Schweiz die Bildungsbeteiligung der italienischen und spanischen Jugendlichen nach der obligatorischen Schulzeit (Sekundarstufe II: Berufs- und Mittelschulbildung) in den letzten 15 Jahren derjenigen der schweizerischen angeglichen (von 49 auf 74 Prozent; Schweizer 77 Prozent).

Auch bei den anderen Gruppen „ehemals jugoslawischer“, türkischer und portugiesischer Herkunft zeigt sich eine positive Tendenz, obwohl das Gefälle zu den

Schweizern nach wie vor besorgniserregend ist (von 14 auf 41 Prozent) (Bundesamt für Statistik, 2001). Auch in Deutschland gibt es im Generationenverlauf von Migranten klare Signale eines Aufwärtstrends im Bildungsbereich (Nauck et al., 1998).

Belastungen durch geringe Bildungschancen. Die psychosozialen Belastungen, die sich aufgrund des Scheiterns eines oder mehrerer Kinder in der Schule ergeben, sind bei Migrationsfamilien immens. Es genügt ein Blick in die Jahresberichte schulpädagogischer Dienste oder die Analyse der aktuellen Bildungsstatistik, um festzustellen, dass wir noch weit entfernt von dem sind, was als Chancengerechtigkeit im Bildungssektor bezeichnet werden kann. Häufig liegt das Problem in der großen Distanz zwischen (nicht selten bildungsfernen) Migrationsfamilien und der durchweg mittel- oder ober-schichtorientierten Schule. Verschiedene Untersuchungen weisen darauf hin, dass die Zusammenarbeit von Lehrerinnen und Eltern als Brücke zwischen familiären Wirklichkeitskonstrukten und Anforderungen der Schule, im Hinblick auf den Schulerfolg von Migrationskindern, eine wichtige moderierende Funktion hat (Überblick in Lanfranchi, 2000b).

2.4 Lebenszyklus-Perspektive von Migrationsfamilien

Jede Familie durchläuft Phasen, die in modernen Gesellschaften lebenszyklisch folgendermaßen vorgegeben sind (Hettlage, 1992, S. 155 f.):

- ▶ Die Aufbauphase (Ehepaar ohne Kinder)
- ▶ Die beginnende Expansionsphase (erstes Kind jünger als 3 Jahren)
- ▶ Die Phase der Vorschulerziehung (erstes Kind unter 6 Jahren)
- ▶ Die Familienphase mit Schulkindern (erstes Kind zwischen 6 und 13 Jahren)
- ▶ Die Adoleszenzphase (erstes Kind zwischen 13 und 20 Jahren)
- ▶ Die Post-Adoleszenzphase der Kinder
- ▶ Die Schrumpfungphase (Weggang der Kinder)
- ▶ Die Familienphase in mittleren Jahren (das Paar lebt wieder alleine)
- ▶ Die Altersphase (Pensionierung bis zum Tod des Ehegatten)

Auch Migrationsfamilien durchlaufen diesen Zyklus, der Verlauf ist allerdings in den ersten Lebensphasen oft stark komprimiert: So erfolgen die wichtigen Schritte der Partnerwahl, der Heirat und der Geburt des ersten Kindes in einem rasanten Tempo innerhalb von einem bis drei Jahren und fallen nicht selten mit dem Akt der Migration zusammen (Wanner & Fibbi, 2003, S. 29). Das kann zu erheblichem Stress führen, weil mehrere kritische Lebensereignisse mit der Notwendigkeit von Anpassungsleistungen in der Aufnahmegesellschaft zusammentreffen.

Die Eigenschaft von „funktionierenden“ Familien ist, dass sie je nach Alter der Kinder verschiedene Zyklen durchschreiten und sich dabei sukzessive verändern

müssen (Olson & McCubbin, 1983). Wenn zum Beispiel die Kinder klein sind, muss sich die Familie in ihren Außenaktivitäten einschränken. Wenn die Kinder größer werden, muss die Orientierung der Jugendlichen nach Außen zugelassen und sogar gefördert werden, damit ihre Ablösung gelingen kann.

Anpassungsdruck. Bei Migrationsfamilien können der Modernisierungsdruck und die damit verbundene Anpassung an die veränderten soziokulturellen Umstände in der Aufnahmegesellschaft so bedrohlich sein, dass sie sich gegenüber Wandel abschotten und aus der lebenszyklischen Perspektive ausklinken. Eine solche Entwicklung (oder besser gesagt Entwicklungsverhinderung) ist besonders im oben beschriebenen Typus eines „sklerotisierten“ Milieus zu beobachten (s. Kap 2.2.4).

2.4.1 Aufbauphase

Schon vor der Geburt ihres ersten Kindes fragen sich Eltern, was für ein Kind es sein wird. Im bewussten oder unbewussten Dialog mit einem imaginierten Kind (Bürgin et al., 1998) bilden sie eine bestimmte Repräsentanz, die nicht selten mit Unsicherheiten und Ängsten gekoppelt ist.

BEISPIEL

Wie Eltern sich ihr Kind vorstellen

Wird es ein Junge oder ein Mädchen sein? Wie wird es aussehen? Wird es ein Portugiese, Tamile oder Ukrainer sein oder ein Schweizer oder Deutscher? In welcher oder welchen Sprache(n) werden wir mit ihm/mit ihr reden?

2.4.2 Expansions- und Vorschulphase

Nach der Geburt und im Klein- und Vorschulalter stellt sich die Frage nach der Erziehung in „fremdkultureller“ Umgebung (vgl. Harkness & Super, 1996), sowie nach der Vereinbarkeit vom Familien- und Erwerbsleben im Falle doppelter Erwerbstätigkeit und den entsprechenden Möglichkeiten und Entscheidungen bei der familienergänzenden Kinderbetreuung (Lanfranchi, 2002b).

BEISPIEL

Erziehung im Aufnahmeland

Wollen wir die von unserer Herkunftsfamilie und -kultur tradierten Muster der Kindererziehung anwenden, und/oder lassen wir zu, dass unser Kind von „fremden“ Händen (etwa in einer Kindertagesstätte) betreut wird? Öffnen wir die Fenster zur Welt und unterstützen wir unser Kind in entdeckenden Tätigkeiten und räumlichen Erkundungen der Umgebung, oder schützen wir es vor einer Konfrontation mit dem Ungewissen? Finden wir Kontakte außerhalb der Familie oder vermeiden wir fremde Einflüsse?

2.4.3 Schulzeit

Im Schulalter stellt sich die Herausforderung des schulischen Gelingens. Der Betreuungsaufwand wird mit dem Heranwachsen der Kinder nicht geringer, sondern nur anders.

Mit dem Schuleintritt ihrer Kinder bis hin zur Adoleszenz geraten besonders Migrationseltern unter den außerordentlichen Druck, auf das Kind und auf seine Lehrerinnen richtig zu reagieren, es aktiv zu unterstützen und ihm den Weg für die Zukunft zu bereiten. Waren die Eltern in ihrer Schulzeit mit ihren Schulnöten weitgehend sich selbst überlassen, wird von ihnen heute erwartet (und sie fühlen sich auch dazu verpflichtet), sich aktiv bei der Bewältigung des Lernstoffes zu beteiligen.

Große Ambivalenzen und Insuffizienzgefühle sind vor allem in den Fällen zu beobachten, wo Verbindungssysteme an den Nahtstellen von Schule und Familie fehlen, etwa in Form regelmäßiger Kontakte zur Zusammenarbeit und zum Austausch von Informationen zwischen Lehrperson und Eltern.

BEISPIEL

Kinder aus Migrationsfamilien in der Schule

Kann ich und soll ich bei den Hausaufgaben helfen, wenn ich zu wenig Deutsch spreche und meine Kenntnisse der schulischen Anforderungen gering sind? Soll ich mit dem Lehrer Kontakt aufnehmen, auch wenn er mich nicht eingeladen hat? Soll ich mein Kind in den Kurs für heimatliche Sprache und Kultur schicken (sofern ein Angebot dazu vorhanden ist), oder ist es besser, wenn es sich auf die Zweitsprache (Deutsch) konzentriert?

2.4.4 Adoleszenz und Postadoleszenz

Seelische Grenzgänger. Im Adoleszenz- und Post-Adoleszenzalter gehört bekanntlich ein hohes Maß an Krisenanfälligkeit der Eltern-Kind-Beziehung zum normalen Entwicklungsverlauf. Ganz besonders Migrationsjugendliche befinden sich – im Aufbau der eigenen Identität – in einer Art „seelischen Grenzgängertum“ (Herzka, 1995). Der Begriff besagt, dass Kinder und Jugendliche im Kontext unterschiedlicher Lebenswelten (etwa der Familie und der Schul- bzw. der Berufsbildung) vor der schwierigen Aufgabe stehen, divergierende Einstellungen, Erwartungen oder Werthaltungen weitgehend allein unter einen Hut zu bringen.

Das ist gewiss eine Belastung vor allem dann, wenn Jugendliche als „go-between“ einen Verlust von Zugehörigkeit und Verbindlichkeit erfahren. „Seelisches Grenzgängertum“ kann aber auch eine Chance für individuelle Entwicklungsspielräume sein. Das ist dann der Fall, wenn Jugendliche aufgrund der Unterstützung ihrer Eltern und der weiteren Sozialisationsinstanzen (Lehrer, sozialpädagogisches Personal) die Möglichkeit hatten bzw. haben, mit verschiedenen kulturellen Modellen, Sprachen und Denkmustern zu experimentieren. Auf diese Weise kann Widerspruchsfähigkeit und Kompetenz im Umgang mit Ambivalenz entstehen.

BEISPIEL

Probleme mit Heranwachsenden

Wollen wir unsere Vorstellungen von unserem Sohn/unserer Tochter hinterfragen lassen oder ertragen wir die dadurch verursachten Erschütterungen nicht, so dass wir mit rigider Autorität reagieren? Freuen wir uns auf das Erwachsenwerden unserer Kinder oder riskieren wir ihren Verlust in einer für uns nach wie vor fremden Welt, so dass wir der ruhigeren Zeit mit unseren Klein- und Schulkindern nachtrauern? Passen wir die familiären Regeln (zum Beispiel beim abendlichen Ausgang der Jugendlichen) einer weltoffenen, modernen Umgebung an oder handeln wir rigide und führen wir die Auseinandersetzung mit Streit an, statt neue Abmachungen auszuhandeln? Sind die heftigen Affekte unserer adoleszenten Kinder für uns eine Schande und Ehrverletzung oder verstehen wir die Opposition als belastende, jedoch altersgemäße Erscheinung?

2.4.5 Mittlere Lebensphase und Alter

Nach dem Ausziehen der Kinder, in der späten und nachberuflichen Phase und im Alter sind Migrationse Eltern mit dem Dilemma des Verbleibens im Aufnahmeland oder der Rückkehr ins Herkunftsland konfrontiert. Manche sind ent-

täuscht, in Deutschland, der Schweiz oder Österreich alt zu werden, andere sind erleichtert, nicht zuletzt wegen der guten medizinischen Versorgung. Für viele ist es selbstverständlich, in dem Land zu bleiben, in dem sie so lange verweilt haben und wo ihre Kinder und Enkel leben.

In deutschsprachigen Ländern gibt es häufig die unerschütterbare Vorstellung, „Südländer“ seien auch im Aufnahmeland von einem großen Familienclan umgeben und würden auch im Alter von ihren Angehörigen versorgt (Koch-Straube, 2001, S. 389). Auch wenn dies in höherem Maß als in der einheimischen Bevölkerung zutrifft, darf nicht übersehen werden: Migranten verlieren mit dem Eintritt in den Ruhestand allmählich ihre Freunde als alltägliche Kommunikationspartner; Familien werden aufgrund der heutigen hohen Mobilität oft auseinander gerissen; viele ältere Migrantinnen und Migranten verlieren durch Trennung oder Tod ihre Partnerin/ihren Partner oder Kinder.

Insofern basiert der generationenübergreifende Zusammenhalt auch bei Migrationsfamilien in den seltensten Fällen auf einem gemeinsamen Haushalt mit den älteren Familienmitgliedern. Üblich ist eher eine „Intimität auf Abstand“: Nach dem im Vergleich zu Gleichaltrigen späten Auszug aus dem Elternhaus lassen sich junge Migrantinnen und Migranten näher bei den Eltern nieder und sehen diese häufiger als junge Erwachsene schweizerischer Herkunft (Bolzmänn et al., 2003).

Kluft zwischen den Generationen. In der Praxis mutieren Spannungen zwischen Generationen nicht selten in interkulturelle Irritationen: Bei Italienern und Spaniern in der Schweiz wird zwar eine große Bereitschaft beobachtet, sich gegenseitig zu helfen, während Schweizer Familien vermehrt auf staatliche und Unterstützung außerhalb der Familie zählen. Trotzdem besteht eine große Kluft zwischen den Solidaritätserwartungen der älteren Generationen und den Anforderungen der Integration der jüngeren Generation in der westeuropäischen Gesellschaft.

Diese Anforderungen verlaufen weitgehend über die „Geldzeit“ einer intensiven Berufstätigkeit, die wenig Raum für „soziale Zeit“ zulässt. So können in der zweiten und nachfolgenden Generation kulturelle Brüche entstehen, welche die althergebrachte Wertschätzung und Autorität des Alterns verblasen und die Hilfsbereitschaft des familiären Netzes bröckeln lassen (Koch-Straube, 2001, S. 388). Die Übersiedlung in ein Pflegeheim stellt für die Mehrheit der älteren Menschen eine große Herausforderung dar. Bei Migrantinnen und Migranten dürfte dieser erneute Eintritt in eine fremde Welt einer Wiederinszenierung des „Kulturschocks“ entsprechen, den sie anlässlich ihrer Einwanderung erlebt haben.

BEISPIEL

Fragen im Alter

Wie gehen ältere Migrantinnen und Migranten mit der Vereinsamung und Isolation im „kalten Leben“ des Aufnahmelandes um, mit den geringen finanziellen Mitteln und den gesundheitlichen Einschränkungen? Wie erleben sie die doppelte Benachteiligung und Ausgrenzung als alte Menschen, die nicht mehr im Arbeitsprozess verankert sind und als „Ausländerinnen/Ausländer“? Wie ertragen ältere Migranten die Konflikte aufgrund der manchmal unausgesprochenen, kulturell tradierten Erwartungen an Unterstützung, Betreuung und Pflege gegenüber ihren vielbeschäftigten Kindern?



Kernaussagen

Bedeutung der Familie. Migration ist in den seltensten Fällen eine rein individuelle Angelegenheit. Der Entscheid, das Heimatland zu verlassen und in ein neues Land auszuwandern, wird nicht in erster Linie von Einzelpersonen im kontextleeren Raum, sondern als kollektive Strategie in Familien unter bestimmten Kontextbedingungen getroffen.

In der Familie wird die Migration geplant, dort werden die Integrationsprozesse am neuen Ort organisiert, und dort wird später die Wahl zwischen einer Rückkehr ins Herkunftsland oder einem definitiven Verbleib im Aufnahmeland getroffen.

Migrationsgeschichte. Nicht zuletzt aus diesen Gründen ist eine systemische und fallbezogene Betrachtung der jeweiligen Migrationsgeschichte eines Individuums in der Vernetzung mit seiner Kern- und Herkunftsfamilie ein Mittel der Wahl in Beratung und Therapie.

Verlauf der Integration und Übergänge. Von besonderer Bedeutung sind die Prozesse der Gestaltung von Übergängen, also der Integrationsverlauf. Eine gelungene Integration spielt sich nicht lediglich auf wirtschaftlicher und ausländerrechtlicher, sondern auch auf gesellschaftlicher und psychosozialer Ebene ab.

Ressourcen. Vielfältige integrationsfördernde oder -hemmende Momente ergeben sich je nach Bildungs- und finanziellen Ressourcen, Gesundheitslage und psychischer Grundverfassung, Wohnumgebung, verwandtschaftlicher und sozialer Beziehungsnetze sowie Aufenthaltsperspektiven der Migrierenden.

Offenheit der Aufnahmegesellschaft. Auch die Reaktionsmuster der Aufnahmegesellschaft gegenüber angeworbenen oder sich selbst einladenden „Fremden“, sowie die getätigten oder unterlassenen Investitionen zur Förderung des Zusammenlebens sind entscheidend, ob Integration bei Individuen, Familien und Gruppen gelingt. Insofern ist Integration ein gegenseitiger Prozess, der die Offenheit der Aufnahmegesellschaft genau so voraussetzt wie die Bereitschaft der Zugewanderten, Anpassungsleistungen zu erbringen.

Weiterführende Literatur

Frigessi Castelnuovo, D. & Risso, M. (1986). Emigration und Nostalgia. Frankfurt: Cooperative.

Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (2000). Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Spescha, M. (2002). Zukunft „Ausländer“. Plädoyer für eine weitsichtige Migrationspolitik. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.

www.integrationsbeauftragte.de (Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration)

www.bafl.de (Deutsches Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge)

www.imes.admin.ch/ (Schweizerisches Bundesamt für Zuwanderung, Integration und Auswanderung IMES)

www.unine.ch/fsm/ (Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien)

www.oefm.org (Oesterreichisches Forum für Migrationsstudien)

www.iom.int (International Organisation for Migration)